

Nr. 191. Bromberg, den 23. August 1929.

Yussuf Khans Heirat.

Roman von Frank Heller.

1. Fortsetzung.)

Und während man die Becher leerte, die die Ouvertüre zu einem weiteren Jahr kriegerischer Heldentaten und Idyllen bilden sollten, saß Allan da, ohne sein Glas zu berühren. Die verheißenen Idyllen erschienen ihm mit einem Mal überaus banal und der Wein der Freudenbecher schal geworden . . . Fort, auf neuen Straßen, fort, um die Sonne über Städten zu sehen, wo noch etwas Neues geschah und wo man dem Abenteuer begegnen konnte! Denn was war er eigentlich alle diese sechs Jahre nachgejagt, wenn nicht den Abenteuern, dem Neuen? Morgen! . . .

So dachte Allan Kragh, weil er eine jener Naturen war, die dazu bestimmt sind, Abenteuer zu suchen; während er, wenn er das nicht gewesen wäre, daran gedacht hätte, ein neues Leben zu beginnen und die weiteren Vorlesungen des englischen Lektors zu besuchen.

Die Uhr zeigte am nächsten Morgen halb zehn, als Allan auf dem Trottoir vor dem großen Hotel der Universitätsstadt seine Pläne in dem Septembersonnenlicht einer Musterung unterzog. Und während er dasaß und überlegte, ob ein gesunder und normaler Mensch den Schritt, den er machte, machen konnte, ohne verfolgt zu werden, entdeckte er so allmählich noch einen Grund, seinen unklaren Plan ins Werk zu setzen, einen Grund, der möglicherweise etwas unkameradschaftlich war, aber dafür in gewissem Maße das sonst recht Phantastische seines Vorhabens aufwog.

Allan Kragh und seine Freunde waren schwedische akademische Bürger; damit ist gesagt, in welcher Weise Allan seine Quartiermeisterschaft in den berühmten Heerzügen der sechs Jahre ausgeübt hatte.

Selbst war er ja durch vorsorgliche Eltern von der Notwendigkeit befreit, aus eigener Vernunft oder Kraft Geld aufzubringen; aber die Eltern seiner Freunde waren nicht ebenso vorsichtig gewesen, und darum war es auf Allans Los gefallen, ihnen in der erwähnten Hinsicht durch verschiedentliche Autogramme zu Hilfe zu kommen. „Nicht der Endossent allein gewinnt die Schlachten, die namenlosen Reihen gewinnen sie ihm“, pflegte Hermann Bergius jedesmal zu versichern, wenn er, wie er sich ausdrückte, Allan wieder einen Ehrenposten zugedacht hatte; aber in der Regel hatte Allan gefunden, daß der Endossent sich wie die Feldherren früherer Zeiten selbst ins Kampfgewühl stürzen mußte, um die Feinde nicht triumphieren zu lassen — in diesem Falle die Banken. Mit einem Wort: er hatte sich auf Dokumenten von einer Anzahl, die er selbst nicht näher kannte, verewigt; und obgleich er zu dem Zeitpunkt, zu dem der Feldzug des siebenten Jahres beginnen sollte, noch nicht völlig erschöpft war, war er doch nicht allzuweit davon entfernt. Wenn er nun, dachte er mit einem stillen Lächeln, seinen rasch entstandenen Plan verwirklichte, und er schon zu gar nichts anderem führte, konnte er doch wenigstens zur Folge haben, daß die namenlosen Reihen sich gezwungen sahen, sich auf eigene Hand ohne den Feldherrn durchzuschlagen — bekanntlich der erstrebenswerteste Höhepunkt, den die militärische Erziehung erreichen kann . . . und das wäre ja immerhin ein gewisser Vorteil für den in sechs Kriegsjahren geprüften Feldherrn, für den Fall, daß sein eigener Kriegszug in unbekannte Länder mit Niederlage und Rückzug enden sollte . . .

Allan war boshaft genug, sich bei dem Gedanken an die nicht sehr platonischen Dialoge, denen die namenlosen Reihen sich hingeben würden, wenn sie die Niedertracht ihres Führers erkannten, ein Lächeln zu gönnen. Dann klopfte er dem bejahrten, rotnasigen Kellner, der seine einstündige Morgengrübelei an dem Trottoirtisch ehrfurchtsvoll beobachtet hatte. Als dieser Allans Klopfen vernahm, stürzte er, wie aus der Kanone geschossen, herbei.

„Wieviel?“

„Zwei Pilsner, sechzig Öre.“

Allan legte das Geld auf den Tisch und stand auf.

„Soll ich drinnen ein Frühstück für den Herrn Doktor bestellen?“

Allans Doktorpromotion hatte in den Hotels, nicht in der Universität, stattgefunden. Allan schüttelte den Kopf.

„Herr Doktor warten vielleicht auf die anderen Herren Doktoren?“

„Das glaube ich nicht,“ sagte Allan, „sagen Sie ihnen, sie können auf mich warten!“

Er warf einen Blick auf die Uhr. Halb elf; das Schiff ging um ein Uhr; die Bank, das Packen, ein Paß — er hatte gerade noch Zeit!

Zweiundeinehalbe Stunde später sah das Vaterland Herrn Allan an Bord eines kleinen weißen Raddampfers steigen, einer von jenen, die während der sechsjährigen Kriegsfahrten in das näher gelegene Ausland oft als Wikingerschiffe gedient hatten. Die Taue wurden gelöst; Die Dampfpfeife tutete mit einem heiseren, versoffenen Baßton; die Räder schaufelten das Wasser auf, und Herr Allan Kragh hatte mit zwölftausend Kronen Bargeld (dem Rest eines einstmals fürstlichen Vermögens) sowie zwei wohlgefüllten Reisekoffern und einem Spazierstock seine große Reise in die Welt angetreten.

Vorwärts! Den Abenteuern entgegen! Schicksal en garde!

II.

Vorsicht bei Eisenbahnfahrten!

„Diner, meine Herrschaften! Wünschen die Herrschaften zu dinieren? Diner, meine Herrschaften, zweites Service jetzt fertig.“

Der Zug flog über die blinkenden Stahlschienen, Köln zu. Die Wagen schlingerten in den Kurven und neigten sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Die Landschaft flog vorbei, flach und nichtssagend; vor ein paar Stunden hatte man Osnabrück passiert. Der Septemberhimmel war klar, blau, unendlich hoch mit leuchtenden, weißen Wolkenmassen, die einander jagten; der Wind war frisch, kühl mit einem feinen, schon vernehmlichen Herbstduft. Ab und zu, wenn man an irgendeinem Fluß oder Kanal vorbeiflog,

war sein Wasser durchsichtig grün, und hier und dort segelten früh abgefallene Blätter auf seinem Spiegel. Der Zug hastete weiter und weiter; und Allan Kragh stand in private Meditationen versunken, den Kopf halb zu einem Korridorfenster hinausgestreckt, ohne sich daran zu kehren, daß der Wind ihm ins Gesicht peitschte und hie und da Rußflecken von der Lokomotive mitbrachte. Die Stimme des Speisewagenkellners weckte ihn aus seinen Grübeleien; er sah auf seine Uhr, die etwas über eins zeigte und erinnerte sich plötzlich, daß er seit den zwei Eiern und dem Kaffee im Hauptbahnhof in Hamburg nichts gegessen hatte. Zugleich mit diesem Gedanken verspürte er mit einem Male einen vortrefflichen Appetit. Er nickte dem Mann in der weißen Jacke zu und bekam von ihm eine Platzkarte.

„Ganz besetzt heute, für alle Diners," vertraute er Allan an, wie um diskret anzudeuten, daß das Trinkgeld danach sein sollte.

„Hat das Service schon begonnen?" fragte Allan.

„In zwei Minuten, mein Herr."

Der Abgesandte des Speisewagens eilte weiter, und Allan ging durch den schwankenden Korridor in die Toilette am anderen Ende des Wagens.

Aus welchen Anlässen sich Allan Kragh hier in diesem Zug befand, ist eigentlich nicht leicht zu erklären — richtiger gesagt, der einzige Anlaß, der vorlag, war so bizarr, daß er lächerlich wirkt, wenn man ihn erzählt. Am frühen Morgen dieses Septembertages war er nach Hamburg gekommen, ohne die leiseste Ahnung, wohin er seine Schritte lenken oder was er zunächst unternehmen sollte. Er machte aufs Geratewohl einen Spaziergang um das Viertel gegenüber der Ankunftseite des Hauptbahnhofes, befand sich nach einigem Herumirren unten ander Alster, und dachte schon daran, bis auf weiteres in Hamburg zu bleiben, das eine schöne und anziehende Stadt zu sein schien. Dann verabschiedete er diesen Gedanken wieder und kehrte durch die noch morgenleeren Straßen (die Uhr war etwas über sieben) zum Hauptbahnhof zurück. Er fand ihn mit allen modernen Bequemlichkeiten versehen, ließ sich rasieren, wechselte etwas Geld und nahm ein hastiges Frühstück in dem großen Restaurant ein. Fünf Minuten vor halb acht Uhr wurde von einem galonierten Bediensteten ein Zug nach Paris ausgerufen; Allan verließ das Restaurant, noch immer im Unklaren, was er tun sollte, und ging zu den Billettschaltern. Fahrpläne bedeckten die Wände in militärischen Kolonnen; keine verlockenden Affichen mit Bildern des blauen Meeres und der grünen Wälder, nur Betriebsverordnungen und Ziffern. Vor einem der Billettschalter für den Fernverkehr standen drei Personen, die plötzlich Allans Aufmerksamkeit erregten: Ein junger Mann von vielleicht dreißig, etwa von seiner eigenen Statur, mit einem glattrasierten dunklen Schauspielergesicht, kurzen Koteletten und goldgefaßtem Zwicker; ein alter Herr mit roter Raubvogelnase, gelben, stechenden Trinkeraugen und einem gelbgrauen Schnurrbart; ferner eine junge Dame in grünem Reisekostüm, um den Hals ausgeschnitten, über die Hüften knapp anschließend und so fußfrei, daß zwei Knöpfelschuhe mit grauen Gamaschen zu sehen waren. Ihr Gesicht hatte einen etwas hochmütigen Ausdruck, mit zwei großen grauen Augen und einer etwas geschürzten Oberlippe. Es war äußerst frappierend unter dem Reisehut in schwarz und grün, der wie ein Musketierhut auf ihrem rotblonden Haar saß. Sie hatte drei oder vier amerikanische Zeitschriften in der Hand . Allan verschlang sie mit den Augen: Sie hätte d'Artagnans Geliebte sein können oder eine der schönen blonden Agentinnen des Kardinals. Jetzt eilte der jüngere Herr vom Billettschalter fort; der ältere nahm seinen Platz ein, auf dem Fuß gefolgt von der auffallenden jungen Dame, die einige Goldmünzen zwischen ihren behandschuhten Fingern hielt. Nun ging der ältere Herr, und sie nahm seinen Platz ein. Allan kam ein Einfall, und er folgte nach. Er hörte sie in vollkommen korrektem Deutsch sagen: „Erste einfach, Paris." Sie stellte noch ein paar Fragen, die der Mann am Schalter beantwortete. Sie war also eine Deutsche, obwohl sie so amerikanisch aussah. Nun hatte sie ihre Fahrkarte. Allan verließ den Billettschalter und folgte ihr in einiger Entfernung. Er sah sie etwas Reisegepäck aufgeben und die Treppe zum Perron hinuntergehen. Sie war in ihrem raschen, elastischen Gang noch schöner, als wenn sie stille stand. Er sah sie noch dort unten den Zug entlang gehen, dann war sie außer Sehweite. Der galonierte Mann kam durch die Bahnhofshalle gewandert und schrie mit Stentorstimme:

„Schnellzug nach Paris und Holland! Eine Minute!"

Da kam Allan eine barocke Idee. Ohne zu überlegen, was er tat, oder weshalb er es tat, stürzte er zum Billettschalter zurück, an dem er die drei gesehen, riß eine Banknote heraus und rief dem Mann dahinter, der ihn vorhin, als er gegangen war, ohne eine Karte zu lösen, erstaunt angestarrt hatte, zu:

„Paris, einfach, erste!"

„Sie müssen sich aber eilen!" schrie der Mann zurück. „Der Zug geht um sieben Uhr neunundreißig. — Sie haben gerade noch vierzig Sekunden."

Allan stürzte zurück, das Billett in der Hand, während in seinem Kopf sich die Gedanken kreuzten. Das war der helle Wahnwitz . . . Sein Gepäck stand in der Garderobe deponiert; er hatte unmöglich Zeit, es herauszubekommen; er mußte natürlich diesen geistesgestörten Einfall aufgeben. — Oder sollte er das Gepäck hier lassen und später telegraphieren? Das war offenkundig vollkommen irrsinnig . . . Es gingen ja noch Züge, aber . . . aber sie fuhr mit diesem! Wenn es ihm gelang, ihr von dem Opfer zu erzählen, das er um ihretwillen gebracht, würde sie das vielleicht rühren . . . Ohne daß er wußte wie, hatte er die Kontrolle passiert, stürzte Hals über Kopf eine Treppe hinunter, zu einem Zug, der sich eben in Bewegung setzte, während die Schaffner die letzten Türen zuschmetterten. — Da, gerade noch in der letzten Sekunde war er mit einem Sprung in einem der rückwärtigsten Waggons. Glücklich hinaufgekommen, zauderte er wieder. Das war ja der reine Wahnsinn! Sollte er wieder abspringen? Dann zuckte er die Achseln mit einem Lächeln über sich selbst.

„Fahre ich mit," murmelte er vertraulich dem Korridorfenster zu, „dann brauche ich wenigstens keine Polizeistrafe wegen unerlaubten Abspringens zu bezahlen."

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß er sich im letzten Personenwagen befand, machte er sich auf die Wanderung durch die Korridore, um nach der Unbekannten auszuschauen.

Der Wagen, in dem er gelandet war, war ein Wagen dritter Klasse; er ging durch, ohne sich die Passagiere näher anzusehen. Darauf folgte ein durchgehender Waggon zweiter Klasse nach Amsterdam, er drängte sich mit einer gewissen Schwierigkeit hindurch, so voll war er von Passagieren. Darauf kam ein direkter Wagen nach Süddeutschland, beinahe ganz besetzt. Daran schloß sich der Speisewagen. Hier war es verboten, zu passieren, da man sich durch die Küche hätte drängen müssen. Allan versuchte es mit Bestechungen, deren Annahme verweigert wurde, und erhielt den Bescheid, daß er bis Bremen warten müsse, wo man eine Minute Aufenthalt hatte. Er setzte sich an einem Fenster im Korridor des süddeutschen Wagens zur Ruhe, wo er sich von dem Morgensonnenschein durchrieseln ließ und nach Herzenslust die kühle Septemberluft einatmete. Er dehnte die Brust und lachte in sich hinein; das war doch etwas anderes, als auf den ausgetretenen Straßen dieses Provinz-Sybaris herumzustampfen! Plötzlich begannen die Wagen gegeneinanderzurasseln, der Zug wurde langsamer und rollte durch eine Vorstadt von roten Ziegelvillen in Bremen ein. Im Handumdrehen war Allan draußen in der Bahnhofshalle, kaufte sich ein Päckchen Zigaretten, etwas Obst und einige Zeitungen und sprang in das nächste Coupé nach dem hinderlichen Speisewagen.

Er wartete, bis der Zug sich in Bewegung setzte, bevor er seine Forschungen wieder aufnahm. Dieses Mal waren sie von besserem Erfolg gekrönt. Der Wagen hinter dem, in den er aufgesprungen war, war ein Wagen erster und zweiter Klasse nach Paris, und in der dritten Coupéabteilung der ersten Klasse saß die Unbekannte.

(Fortsetzung folgt.)

Du wirst gewinnen, Charlie ——

Eine seltsame Spielergeschichte von Alfred Hein.

Hastings war kein Spieler. Weiß der Teufel, wie er in die Runde dieser Pokerhelden geraten war. Richtig, Mc Carby hatte ihn mitgeschleppt. „Alter Junge, na, komm schon mit! Was willst du auf der Straße? Den Londoner Nebel kennst du doch nachgerade.“ Hastings sträubte sich, er wollte allein sein, über den Neubau seiner Fabrik nachdenken. In irgend einem kleinen Restaurant. Doch der dicke Mc Carby sah ihn so zärtlich an wie auf der Schulbank, die sie zusammen in Southampton gedrückt, Söhne von armen Bergleuten. Heute hatten sie es beide geschafft. „Weil du's bist, nur weil du's bist, alter Knabe!“

„Very good!“

Und nun spielten sie seit vier Stunden. Von den anderen Spielern kannte er nicht einmal die Namen. Verbissen hockten die Vier in dieser Junggesellenwohnung. Von wem? Wenn er das wüßte!

„Zwei Pfund!“ — „Ich gehe mit!“

„Ich auch!“

„Yes!“ nickte Mc Carby.

„Mit! Drei Pfund zu!“

„Mach ich!“ flüsterte Hastings mechanisch angeregt. Er hat drei Könige, konnte es schon wagen . . .

„Sieh einer an, alter Freund! Natürlich mit, dir zur Gesellschaft! Und noch ein Pfund —“

„Sieben!“ schrie Hastings. — „Drei Könige, zwei Damen! Wer wird vier von einer Sorte haben?“

„Damn it!“ fluchte der eine Mitspieler. Ich passe!“

„Ebenfalls!“ schmiß der zweite die Karten beiseite'

„Ich halte!“ lächelte Mc Carby.

„Und zehn dazu!“ schrie der dritte Unbekannte.

„Siebzehn Pfund —“ pfiff Charlie durch die Zähne. Alle Spielerunarten der Soldatenzeit gewöhnte er sich im Nu wieder an. Selbst die Zigarre begann er vor Aufregung zu zerkauen.

„Aber Charlie — Na, weil ich dich verführte, bleibe ich —“

„Noch jemand?“ fragte Charlie Hastings mit gemachter Ruhe. Drei Könige, zwei Damen —

Sie deckten ihre Karten auf. Charlie war Sieger. Und gewann. Und gewann!

„Du willst dich wohl an mir rächen für die Verführung?“ klopfte Mc Carby mit seiner fetten Hand dem alten Freund auf die Schulter.

Endlich verlangte jeder nach der letzten Runde. Auch diese gewann Charlie. Er verließ mit Mc Carby die unbekannten Mitspieler und das unbekannte Haus im Morgengrauen. Seit Jahren war er so spät (oder so früh) nicht zu Bett gegangen. Es war vier Uhr morgens.

Als Charlie Hastings endlich wieder allein war und i[illegible] die Straße bog, in der er seit dem Kriege sein stilles Junggesellenheim bewohnte (pfui, Deiwel, wenn so eine Pokerbande ihm derart das Zimmer verqualmte! Wie die Kleider stinken —), da sah er ein Mädchen an einer der Häuserwände lehnen.

Halb ohnmächtig. Blaß. Verwirrt.

Er blieb stehen. „Was ist Ihnen?“

„Ich weiß nicht — Helfen Sie mir — Ich wollte schlecht sein — ich kann nicht —“

So fand Charlie Hastings seine Frau, Lizzie Hickson. Sie war als Stenotypistin stellungslos geworden, hatte keine Eltern mehr, niemanden sonst.

„Nun weiß ich, warum ich so lange pokern mußte, damals“, sagte Charlie zu seinem Trauzeugen Mc Carby auf dem Standesamt „Ist sie nicht schön?“

„Wann gibst du uns die Revanche?“

„Vorläufig nicht.“ Und er entschwand, Arm in Arm mit der schönen blonden Lizzie. Mc Carby sah ihm seufzend nach: Der Junge hat wirklich nicht nur im Kartenspiel Glück. —

Erst nach ungefähr einem Jahr erschien, mit Hallo begrüßt, Charlie Hastings wieder in der Pokerrunde. Man kam jetzt bei Mc Carby zusammen.

„Sind die Flitterwochen endlich zu Ende?“ schrie man ihm entgegen.

„Ich komme, um abermals das Glück zu holen. Lizzie schickt mich“, lächelte Charlie.

„Lizzie? Wie geht es ihr?“

„So gut es ihr gehen kann. Sie ist abergläubisch und hat mich in ihrer schweren Stunde weggeschickt. Ich wollte nicht, aber sie sagte: Um unseres Glückes willen, geh wieder spielen —“

Mc Carby knurrte wohlgefällig: „Eine tapfere kleine Frau.“

Als Charlie dreiunddreißig Pfund Gewinn in die Tasche steckte, so gegen zwei Uhr morgens, klingelte das Telefon.

Mc Carby ging an den Apparat. „Hurra! Charlie! Du hast gewonnen! Ein Junge!“

Da schmiß Charlie die Karten in die Ecke, sprang in das erstbeste Auto und war in fünf Minuten zu Hause. —

Doch dann kam die Zeit — Charlies Fabrik blühte, aber den Jungen hat der Scharlach ihnen genommen, und Lizzie war seitdem krank, immer so ein wenig bleich und krank — ja, dann kam die Zeit, da schlich die Freude aus dem Hause.

Charlie ließ es sich nicht anmerken, daß er gequält und zermürbt wurde durch die müde Krankheits-Atmosphäre, durch die Leere nach dem letzten verschollenen Kinderlachen. Aber Lizzie merkte es doch. Sie streichelte ihn mit ihren knochendünnen, kalten Fingern: „Armer Charlie —“

„Aber Lizzie, was kannst du dafür?“

„Doch, doch, my boy! Ich mach dich alt!“

„Ach, süße Lizzie —“

Und eines Abends sagte Lizzie: „Charlie, Liebster, geh doch pokern mit Mc Carby — vielleicht kommt das Glück wieder ins Haus —“

„Ich lasse dich nicht allein. Wenn du einen Hustenanfall bekommst Lizzie —“

„Ich fühle mich viel besser. Du kannst wirklich gehen. Du wirst gewinnen, Charlie — komm, jetzt mache ich dir ein gutes Abendbrot, du gibst mir noch einen schönen, schönen Kuß. Dann gehst du pokern —“ Sie lachte so hell und jung wie schon lange nicht.

„Wie schön du noch immer bist —“

„Noch immer —!?“

„Verzeih' — ich wollte dich nicht an die Krankheit erinnern. Es wird ja noch alles gut. Im Frühjahr geht's wieder nach dem Süden. Ich habe das Geld zusammen —“

„Es wird alles gut. Doch nur, wenn du pokern gehst.“

„Aber Lizzi. Gut. Meinetwegen.“ —

Und er pokerte zum dritten Mal. „Du wirst gewinnen, Charlie“, hatte sie zum Abschied gesagt. So zärtlich, so zitternd-süß . . . Es ging ihm nicht aus dem Ohr. Und er gewann wirklich. Selbst Mc Carby fluchte, so viel gewann Charlie. Nun konnte Lizzie sich's in Kairo erstklassig einrichten, wenn das gewonnene Geld noch dazu kam.

Er pfiff seit langem wieder vergnügt, als er ins Schlafzimmer trat. Er knipste das Licht an . . .

„Lizzie! Ich habe gewonnen — Lizzie! —“

Sie lag regungslos da. Das Medizinfläschchen mit den Tropfen war bis auf den Grund geleert. In der welk herab hängenden Hand hielt sie einen Zettel: „Du hast gewonnen, Charlie. Auch diesmal. Unsere Liebe durfte nicht dahinsiechen. Ich gehe zum Jungen. Behalt uns lieb. Aber sei lustig, Charlie. Du wirst immer wieder gewinnen, my boy.“

Reklame macht Reklame!

Rundgang durch die Internationale Reklameschau in Berlin.

Die Internationale Reklameschau in Berlin ist eröffnet. Nicht nur für den Fachmann wird diese Schau von ungeheurem Wert sein, jeder Kaufmann, jeder Umsatzforderer wird sie sehen müssen, und auch das Publikum wird herbeiströmen, wird sehen und hören, wie Reklame entstand, welchen Weg der Entwickelung sie genommen hat. Die Reklame ist in der glücklichen Lage, daß sie ihre Gegner von ehemals, als sie noch die große Illegitime war, durch ihre Leistungen besiegt hat. Reklame schafft Bedürfnisse, und dadurch wird sie zum Impuls von Produktion und Absatz. Es klingt nur etwas kühn, aber es ist doch eine unwiderlegliche Tatsache, wenn man behauptet, daß die Reklame von heute immer mehr die Volkshochschule des praktischen Lebens wird. Alles, was sich gegen die Reklame sagen ließe, widerlegt sie mit der einen Selbstverständlichkeit: sie kann nicht lügen! Reklame, gute Reklame ist Zwang zur Wahrheit. Sie muß auf Massen, auf die Millionen

wirken, die morgen schon nachprüfen, ob die große Posaune getrogen hat. Daher kommt es, daß gute Reklame eine solch ungeheure Suggestion auf die Allgemeinheit ausübt.

Man betritt die Riesenhallen am Kaiserdamm und erblickt im Vorhof der Halle I die außerordentlich geschmackvoll gestaltete „Alte Stadt“, eine herrliche Komposition alter deutscher Städtearchitektur. Aus vier der schönsten deutschen Städte (Hildesheim, Goslar, Rothenburg und Frankfurt) sind markante und bereits der ganzen Welt bekannt gewordene Einzelhäuser herausgenommen und um einen Marktplatz herumgestellt worden, um zu demonstrieren, wie unsere Vorfahren als Gewerbetreibende, Handwerker und Kaufleute ihre Waren im Schaufenster, an den Häuserfronten usw. angezeigt haben. Man sieht hier die alten Wirtshausschilder, die Affichen der Zünfte, wie wir sie von alten Kupferstichen und historischen Bildern her kennen. Eine alte Kupferdruckerei vertritt unter den alten Gewerben auch die Reklametechnik von anno dazumal. In den geräumigen Seitenkojen ist die historische Abteilung der Reklame untergebracht. Hier grüßen uns alte Kostbarkeiten, die Anfänge der gedruckten Plakate aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die Speisekarten, Einladungen, Programme und Volkskalender, Erzeugnisse sowohl der deutschen als auch der englischen und französischen Buchdruckerkunst und Graphik. Anschließend an die historische Abteilung kommt man in die Abteilung der Gebrauchsgraphiker, die die künstlerische Form als werbende Kraft anschaulich versinnbildlicht. Besonders interessant ist die riesengroße Ausstellungsbücherei, die erste zusammengestellte Bücherei des Werbewesens, die eine Sammlung der gesamten Fachliteratur darstellt, wie sie bisher noch nie vorher gezeigt werden konnte. Hier sind in unermüdlicher Kleinarbeit fast 600 Bücher in deutscher Sprache und über 200 Werke in fremden Sprachen zusammengetragen worden.

Die große Sonderausstellung „Die Eigenreklame der Länder und Städte“ gliedert sich an die „Alte Stadt“ an. In schöner, ausstellungsmäßiger Ordnung findet man hier die Verkehrswerbung **Deutschlands im Ausland** in einer beachtenswerten Ausstellung der „Reichsbahnzentrale des deutschen Reiseverkehrs“, die Werbung Berlins durch seine Parole: „Jeder einmal in Berlin“, bei der einem so recht klar wird, wie die moderne Leitung einer Stadtpropaganda auch eine Propaganda für ganz Deutschland sein kann, die Eigenwerbung deutscher Lände und Städte, und die Werbemittel international-fremdenverkehrs-wichtiger Länder für den Fremdenverkehr. Hier zeigt besonders Österreich in einem äußerst vornehmen Stand mit Ansichten und Bildern der schönsten Gebäude Wiens und der österreichischen Kurorte, durch Erzeugnisse österreichischer Spezialarbeit, besonders auf dem Gebiete des Kunstgewerbes, wie man im ausländischen Fremdenverkehr werben soll.

Den mittleren Teil der Halle I füllt die Leistungsschau der Branchenstände „Graphisches Gewerbe“, „**Zeitungen und Zeitschriften**“ (Verleger, Annoncenexpeditionen, Reklameagenturen, Reklamebeamter und Inserate) und „Buchbindereien“. Plastisch wird einem hier die Bedeutung der Reklame durch Zeitungen und Zeitschriften vor Augen geführt. Außerdem ist hier die Branche der Blech-, Emaille-, Glas-, Zelluloid-Industrie durch Plakate und Schilder vertreten.

Über eine moderne Rolltreppe gelangt man auf die Galerie der Halle II, von deren linkem Flügel der imposante Lichtaufbau der „Neuen Stadt“ grüßt. Hier haben wir das Pendant zu der ruhigen, gemütlichen, anheimelnden „Alten Stadt“ in Halle I, hier sehen wir das rasende Tempo der heutigen Zeit, hier schreien uns von Fassaden und Giebeln Reklamebilder in allen Farben entgegen, hier fühlen wir die enorme Bedeutung, die das Reklamewesen in der Gegenwart besitzt. Erstaunt stehen wir vor den großartigen Darstellungen der Verkehrspropaganda der deutschen Groß-Schiffahrtslinien, vor den Schöpfungen der deutschen Reklamefirmen, vor der Sonderschau des „Bundes Deutscher Gebrauchsgraphiker“.

Auf der anderen Galerieseite demonstriert das Baupflegeamt Hamburg, wie die Reklame das Gesicht einer Stadt verschandeln kann, wie sie es aber auch zu veredeln vermag. Anschließend daran sehen wir die überaus interessante Sonderschau der Reklameabteilung des Bauhauses Dessau, die an dem Ausstellungsstand einer großen Industriefirma alle Formen und Wege modernster Werbekunst aufzeigt. Ein markanalytischer Aufriß Deutschlands, von Prof. Frenzel entworfen, und eine Einzelausstellung der „Werbemittelreklame verbrauchender Firmen“, sowie ein Repräsentationsstand des „Reklame-Schutzverbandes“ bilden den Abschluß auf der Galerie.

Durch das Atrax-Lichttor der „Neuen Welt“, an deren Gesamtgestaltung die größten deutschen Lichtfirmen beteiligt sind, betreten wir das Innere der Halle II, in der sich in prächtigen Bildern eine riesengroße Leistungsschau aller Industriezweige, die mit der Reklame in irgend einer Art und Weise zu tun haben, ausdehnt. Die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiet der Licht-, Verkehrs-, Film-, Brief-, Schaufensterdekorations-, Firmenschilder-, Verpackungs-, Fahrzeugs-, Bekleidungs- und photographischer Reklame sind hier in großen Einzelständen der verschiedensten Industriefirmen zur Schau gestellt.

Die Reklame ist heute derjenige Wirtschaftszweig, der sich an alle Menschen wendet. Ja, man kann ruhig sagen, daß 90 Prozent aller Menschen durch Reklame dauernd belehrt und aufgeklärt werden, und ein ebenso großer Prozentsatz seine Kleidung, sein Vergnügen, seine Nahrung nach den Grundsätzen einrichtet, die ihm die Reklame durch Presse, Inserate und Plakate vermittelt. Die Internationale Reklameschau 1929 in Berlin ist zu einer machtvollen Demonstration der Bedeutung und Leistungsfähigkeit des neuzeitlichen Werbewesens geworden. Sie wird auf jeden Besucher einen unvergeßlichen Eindruck machen und hoffentlich die Erkenntnis erwecken, daß richtige Reklame wirtschaftsfördernd und nicht belastend wirkt.



Bunte Chronik



* **Die Größe der Hagelkörner.** Im allgemeinen besitzen die Hagelkörner einen Durchmesser von 0,5 bis 1 Zentimeter, doch hat man in vielen Fällen viel größere Körner beobachtet, so beispielsweise Hagelkörner von einem Durchmesser, der 8 bis 10 Zentimeter betrug, also die Größe von Hühnereiern übertraf. Solche Riesenhagelkörner fielen bei einem Hagelschlag im August 1860 in Leipzig, bei dem die Körner zudem noch eine sonderbar zackige und gesternte Form aufwiesen. Im Jahre 1897 fielen in Kärnten und Steiermark Hagelkörner, von denen viele von 1/4 bis 1 Kilogramm schwer waren. Die größten Hagelkörner, die man jemals beobachtete, fielen jedoch im Jahre 1902 in der Provinz Shansi in China. Diese ganz großen Eisstücke entstehen vermutlich dadurch, daß viele kleinere Körner aneinander frieren und dann zusammenbacken.

* **130 Automobile verbrannt.** Paris, 19. August. (Eigene Drahtmeldung.) In dem französischen Seebad Chatelaillon in der Nähe von La Rochelle brach in der Nacht zum Sonntag ein Brand aus, dem eine Autogarage mit insgesamt 130 Automobilen und drei Autobussen zum Opfer fiel. Das Feuer wurde von drei jungen Mädchen entdeckt, die von einer Feier nach Hause zurückkehrten. Der Wächter war eingeschlafen und wurde erst durch die Explosion eines Benzintanks geweckt. Nur mit Mühe konnte er sich vor den Flammen in Sicherheit bringen. Da sich in unmittelbarer Nähe der Brandstelle ein großes Benzinlager befindet, mußte ein danebenliegendes Hotel in größter Eile geräumt werden.

Lustige Rundschau



* **Berechtigte Besorgnis.** Gatte (zu einer Freundin seiner Frau): „Es tut mir leid, aber ich kann Sie mit diesem neuen Hut nicht zu meiner Frau lassen. Sie ist sehr krank, und der Doktor hat ihr ausdrücklich jede Aufregung verboten.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.